

Jochen Hörisch

„Das Wissen der Literatur“ – das ist eine riskante bis provokante Wendung. Denn es ist seit jeher zweifelhaft, ob das Medium der Literatur, der schönen Literatur bzw. der sogenannten Belletristik überhaupt wissenstauglich und seriös ist. Literatur, so das übliche Setting, ist ein Gegenstand, nicht aber ein Medium des Wissens.

Literaturwissenschaft heißt Literaturwissenschaft, weil sie etwas über Literatur (Gattungen, Epochen, rhetorische Figuren, lyrische Metren, Lebensdaten von Dichtern, intertextuelle Konstellationen etc.) weiß, nicht aber, weil sie unterstellt, daß Literatur ihrerseits etwas weiß, was Anspruch auf fachwissenschaftliche Aufmerksamkeit verdient. Wer wissen wolle, wie man eine Schlacht gewinnt, einen Wagen lenkt oder einen Kranken heilt, sollte sich an Fachleute und einschlägiges Fachwissen halten und nicht Homer lesen – so lautet schon der ebenso brüske wie bündige Bescheid, den Platons Dialog Ion gläubigen Verehrern der schönen Literatur gegeben hatte. Dieser Bescheid hat, machen wir uns nichts vor, bis heute Bestand. Kein Biologe, kein Physiker, kein Chemiker und kein Elektrotechniker wird Werke von Goethe, Kleist, Fontane oder Musil lesen, weil er in ihnen kundiges oder gar innovatorisches Fachwissen über seine jeweilige Disziplin erwartet. Noch Robert Gernhardt hat sich in seinem Gedichtzyklus über den Dichter Dorlamm über die Schriftsteller-Spezies lustig gemacht, die keine Hemmungen spürt, noch darüber enthemmt zu reden, worüber sie mangels Kompetenz lieber schweigen sollte.

Was ist Elektrizität?

Dorlamm, um ein Referat gebeten,
hält es gern um dies hier zu vertreten:

„Wenn das Ohm sie nicht mehr alle hat,
heißt es nicht mehr Ohm, dann heißt es Watt.

Jedoch nur, wenn's gradeliegt, liegt's quer, heißt es nicht mehr Watt, dann heißt's Ampere.

Heißt Ampere, ja, wenn es liegt, nicht rollt, rollt es nämlich, nennen wir es Volt.

Rollt ein Volt nicht mehr und legt sich quer, heißt es wieder – wie gehabt – Ampere.

Heißt Ampere, wenn's sperrig liegt, liegt's glatt, wird es – na wozu wohl schon? - zum Watt.

Wird zum Watt, zur Maßeinheit für Strom, wenn's nicht alle hat. Sonst heißt es Ohm.“

Dorlamm endet, um sich zu verneigen,
doch er neigt sich vor betretenem Schweigen.

„Glaubt es nicht“, ruft Dorlamm, „oder glaubt es – mir egal!“ Und geht erhobnen Hauptes.

Wer sie hier nicht alle hat, ist selbst Leuten, die wenig Wissen über Elektrizität haben, elektrisierend deutlich. Dichter Dorlamms Rede über Elektrizität ist ebenso beschwingt wie von jeder Fachkenntnis ungetrübt; sie kann allerdings Leser mit schwachem Wissen animieren, durch einen Blick ins Lexikon verblichene Kenntnisse aufzuhellen und sich kundig zu machen, was es mit Ohm, Watt, Ampere und Volt wirklich auf sich hat. Aufschlußreich bis abgründig an den gut gereimten Versen ist auch, daß Dichter Dorlamm einen sehr großzügigen Umgang mit dem Glaubens-Begriff pflegt. Offenbar liegt ihm nicht viel daran, in kantischer Tradition analytisch sauber die Grenzen zwischen Glauben, Wissen und Meinen zu vermessen. Stattdessen macht er, dem egal ist, was die Wissenschaft weiß, was der Glauben anderer glaubt und wo die Grenzen zwischen Glauben und Wissen verlaufen, weitere vermessene, sachlich-etymologisch haltlose und in charakterlicher Hinsicht verwerfliche Äußerungen über die Kraft des Meinens.

Dorlamm meint

Dichter Dorlamm läßt nur äußerst selten
Andre Meinungen als seine gelten.

Meinung, sagt er, kommt nun mal von mein, Deine Meinung kann nicht meine sein.

Meine Meinung – ja, das läßt sich hören!
Deine Deinung könnte da nur stören.

Und ihr andern schweigt! Du meine Güte!
Eure Eurung steckt euch an die Hüte!

Laßt uns schweigen, Freunde! Senkt das Banner!
Dorlamm irrt. Doch formulieren kann er.

Dieser Schlußvers zielt nun aber auf eine wenn nicht elektrisierende, so doch immerhin aufschlußreiche Wendung der Dinge. Dichter Dorlamm irrt, aber er irrt so richtig gut, denn formulieren kann er. Was er sagt, ist falsch, aber es ist immerhin gut falsch gesagt. Und weil es gut gesagt ist, weil dieses Arrangement von Lettern schöner, ansprechender, überraschender, witziger und in jedem Wortsinne belletristischer ist als z.B. Wissenschaftsprosa, findet Dorlamm's dichte und doch auch nicht ganz dichte Dichtung trotz der ihr eigenen Abgründe an Unwissen, Ignoranz und Arroganz Gehör und Aufmerksamkeit. Um es in der weniger schönen, aber präzisen Sprache der Luhmannschen Systemtheorie zu sagen: der binäre Leitcode der Wissenschaften ist wahr/falsch, der der Künste und der Literatur ist stimmig/nicht-stimmig – was nichts anderes heißt als dies, daß wir z.B. bereit sind, für ein stimmiges Metrum und einen stimmigen Reim wie „glaubt es / Hauptes“ eine sachlich hochheikle These in Kauf zu nehmen, etwa die, daß der soziologische Nenner, der hinter Jahrtausenden schief, ein paar große Männer waren, die tief gelitten haben. Eine schlechte, wenn auch sehr vorlagennahe Prosaparaphrase von Zeilen Gottfried Benns, die ganz anders wirken, wenn sie in ihrer stimmigen lyrischen Gestalt begegnen.

Die Orientierung am ästhetischen Leitcode (man kann lange diskutieren, ob er mit den binären Termen schön/häßlich, stimmig/nicht-stimmig, interessant/langweilig etc. am besten beschrieben wird, und man wird sich wohl bald einigen, daß er stärker historisch variablen Semantiken verpflichtet ist als etwa der juristische Leitcode Recht/Unrecht, der theologische Leitcode immanent/transzendent oder der wissenschaftliche Leitcode wahr/falsch) – die Orientierung am Leitcode des Ästhetischen sorgt für eine bemerkenswerte Funktions-Leistung: sie hält unwahrscheinliche, kontraintuitive, marginale und sachlich z.T. hochgradig zweifelhafte Thesen parat und (im Fall, daß sich diese Thesen in kanonischen Werken finden) dauer-präsent. Als „Wissen“ wird man diese Thesen nicht bezeichnen können; sie erfüllen nicht die Minimal-Kriterien, die man billiger Weise an den Begriff „Wissen“ stellt, nämlich daß zutreffende, klar formulier- oder gar formalisierbare, intersubjektiv geteilte, wenn auch ständig modifizier- und erweiterbare Kenntnisse über Sachverhalte vorliegen müssen, wenn von Wissen die Rede sein soll. Schöne Literatur ist nicht das Medium, in dem sich ein so verstandenes Wissen findet. Wir erwarten das auch gar nicht. Man muß nicht Käthe Hamburgers und Roman Ingardens Abhandlungen gelesen haben, um zu wissen, daß Literatur nicht aus sachlich belastbaren und kontrollierbaren Urteilssätzen, sondern allenfalls aus Quasi-Urteilssätzen besteht. Keiner, der auch nur einigermaßen bei Trost ist, würde einen Roman beim Buchhändler unter Protest mit der Mängelrüge zurückgeben, die Marquise habe ihr Haus doch gar nicht, wie vom Schriftsteller behauptet, um fünf, sondern nachweislich und gut bezeugt schon um vier Uhr verlassen. Literarische Sätze sind negationsimmun. Es ist einfach sinnlos, zu negieren, daß Effi Briest jung gestorben ist – selbst und gerade, wenn man Wissen davon hat, daß ihr

Pendant in der Sphäre, die man gemeinhin das wirkliche Leben nennt, uralte geworden ist.

Die Dichter lügen, wie man seit Hesiod und Platon wissen kann. Ob sie lügen dürfen, ob und unter welchen Bedingungen es sinnvoll ist, die wahrheitsindifferenten und eigentümlich negationsimmunen Sätze der schrecklich schönen Literatur zuzulassen oder nicht, steht ständig zur Diskussion. Der Vortrag möchte als Beitrag zu dieser Diskussion verstanden werden. Er geht von einer Leitthese aus, die da lautet: Schöne Literatur hält ein Alternativ-Wissen bereit, das wert ist, sachlich ernst genommen zu werden. Denn der eigentümliche Leitcode der Literatur ermöglicht es, unwahrscheinliche Wirklichkeitsversionen mit einer gewissen und reizvollen Plausibilität zu versehen. Alles ist (ganz) anders, als es dem Alltagsverstand, der Tradition, dem wohlfeilen Glauben und Meinen scheint – diese Botschaft haben Wissenschaft und Literatur gemeinsam. Die Differenz von Literatur und Wissenschaft ist dieser Gemeinsamkeit zum Trotz deutlich; sie wird grundsätzlich (erster Teil), an einem grenzwertigen Paradigma, der Jurisprudenz, deren Wissenschaftsstatus seit jeher umstritten ist (zweiter Teil), und im Hinblick auf beispielstaugliche Einzelprobleme (dritter Teil) umkreist und befragt. Es ist schon fast ein wenig zu üblich, heutige Gesellschaften als Wissens- und Informationsgesellschaften zu beschreiben und zu verstehen. Inflationäre Begriffsverwendungen wecken zu Recht Bedenken. Wenn Begriffe wie „Wissen“ und „Wissenschaft“ so überwertig eingesetzt werden wie heute, ist es geboten, ihre Belastbarkeit zu testen.

Dann wird schnell einsichtig, wie naiv und unhaltbar die Trennung zwischen sog. harten, empirischen, rechenintensiven und prognostischen Wissenschaften einerseits und weichen Diskussionswissenschaften andererseits ist. Ob und in welchem Ausmaß der Klimawandel hausgemacht ist oder nicht, ob immanent sichere Atomkraftwerke denkbar sind, ob Elektrosmog gesundheitsgefährdend ist, ob die rational-choice-Annahmen vieler Ökonomen zutreffend sind, ob es Antimaterie gibt, ob Hirnphysiologie das Phänomen Bewußtsein erklären kann und viele andere den „hard sciences“ zugerechnete Fragen erweisen sich als mindestens so diskussions- und deutungsbedürftig wie die der sog. Geisteswissenschaften. Literatur weiß zumindest dieses: wie heikel es um die Vorstellung verlässlichen Wissens steht. Schon deshalb lohnt es sich, schöne Literatur aufmerksam zu lesen.